

Christian Möller:

„Theologia Mystica – eine geheime Gemeinschaftslehre mit Gott, welche der Christen höchstes Wissen ist“ (Angelus Silesius)

Angelus Silesius (1624–1677) ist durch seine Konversion von der lutherischen zur katholischen Kirche für einen evangelischen Theologen bis heute eine Provokation, und doch hat seine „Theologia mystica“, wie sie in seiner Hauptschrift „Cherubinischer Wandersmann“ und in seinen geistlichen Liedern der „Heiligen Seelenlust“ zum Ausdruck kommt, etwas Faszinierendes an sich. Eigentlich hieß er bei seiner Geburt im Jahr 1624 Johannes Scheffler. Sein Vater musste wegen seines protestantischen Glaubens aus Krakau flüchten und nach Breslau gehen. Der Sohn Johannes aber konvertierte nicht nur zur Katholischen Kirche, sondern wurde einer der fanatischsten Streiter für die Gegenreformation in Schlesien. Er starb 1677 als katholischer Priester in Breslau.

Wie kommt es, dass Schefflers Lieder sich dennoch so nahtlos in das Evangelische Gesangbuch unter der Rubrik „In Gottes Liebe geborgen“ einfügen und im evangelischen Gottesdienst bis heute gern gesungen werden? „Mir nach, spricht Christus, unser Held“ (EG 385), „Liebe, die du mich zum Bilde deiner Gottheit hast gemacht“ (EG 401), „Ich will dich lieben, meine Stärke“ (EG 400) und der Kanon, der Schefflers Hauptwerk „Cherubinischer Wandersmann“ als Text entnommen und 1946 von Johannes Petzold komponiert wurde: „Gott, weil er groß ist, gibt so gerne große Gaben, ach, dass wir Armen nur so kleine Herzen haben“ (EG 411)? Hinter diesen Liedern tritt das ebenso streitbare wie gebrochene Leben des Johannes Scheffler alias Angelus Silesius fast vollständig zurück.

Wir wollen uns zuerst diesem Leben zuwenden (I. Teil), dann einen Blick auf sein Hauptwerk „Cherubinischer Wandersmann“ werfen (II. Teil) und schließlich einige seiner Lieder näher betrachten (III. Teil).

Von Johannes Scheffler zu Angelus Silesius

Johannes Scheffler wurde in der Weihnachtszeit des Jahres 1624 in Breslau geboren, also genau in dem Jahr, da sein Vorbild in der mystischen Lehre starb, der Görlitzer Schuhmachermeister Jakob Böhme¹. Getauft wurde Scheffler

¹ Vgl. Walter Nigg, *Heimliche Weisheit. Mystiker des 16. bis 19. Jahrhunderts*, Olten 1975, 211–236.
Gerhard Wehr, *Angelus Silesius – Der Cherubinische Wandersmann. Zeugnisse christlicher Esoterik*, Bd. 3, ovalis Verlag Schaffhausen, 1977.

am 25.12.1624 in der Elisabethkirche zu Breslau. Sein Vater, der polnische Edelmann Stanislaus Scheffler, Herr zu Borwicze, war bei der Geburt seines ältesten Sohnes Johannes schon 62 Jahre alt. Er war aus Krakau wegen seines protestantischen Glaubens nach Breslau geflohen und dort im Februar 1624 mit der 38 Jahre jüngeren Arzttochter Maria Hennemann vermählt worden, die ebenfalls der lutherischen Konfession angehörte. Über den Vater Stanislaus (Stenzel) gibt es eine Breslauer Urkunde, in der bezeugt wird, er sei „ein leidenschaftlicher Vertreter seiner Interessen“ gewesen, „der hierbei alles Maß und jeden üblichen Takt übersah und deshalb mit Recht sich mindestens einer Rüge des vermittelnden Stadtrates versehen mußte“². Es war wohl diese Leidenschaft des Vaters, die sich später auf den Sohn übertrug und ihm eine poetische Schaffenskraft von großem Ausmaß verlieh, freilich auch einen Zorn, „der alles Maß und jeden üblichen Takt übersah“. Die schwärmerische Liebe und der maßlose Zorn verbanden sich in Schefflers Leben aufs Engste. Die Mutter, die aus einem Breslauer Arzthaushalt stammte, war es wohl, die Johannes Scheffler zum Studium der Medizin bewog, das der 18-Jährige zuerst in Straßburg 1643 aufnahm, dann im holländischen Leyden 1644–47 fortsetzte und im italienischen Padua 1648 abschloss, wo er zum Doktor der Philosophie wie zum Doktor der Medizin promoviert wurde. Dieses Studium war nicht nur international, sondern auch interdisziplinär angelegt. Scheffler studierte in Straßburg neben der Medizin auch Staatsrecht, tauchte in dem damals so vielseitigen, kunterbunten Holland in die religiöse Szene ein, lernte mystische Kreise kennen und hörte erstmals von seinem schlesischen Landsmann Jakob Böhme, der in Holland bereits große Verehrung genoss. In Padua bekam Scheffler intensiven Kontakt zur Katholischen Kirche, die er ja in Breslau immer nur aus dem Blickwinkel des Kampfes der Konfessionen kennengelernt hatte. Nun aber nahm er sie in der Gestalt einer italienischen Volksreligion wahr. Kurzum, dieses Studium war vielseitig ausgerichtet und von poetischer Eigenproduktion begleitet, zumal Scheffler schon in der Breslauer Schulzeit von seinem Rhetorik- und Poetik-Lehrer Christoph Köler, einem Freund und Biographen von Martin Opitz, zur Nachdichtung von Psalmen und zu einer Verdichtung des Propheten Jona angeregt wurde.

Für einen so vielseitig interessierten und mehrfach promovierten Mediziner war es leicht, 1649 eine Stelle in Herzogtum Oels als Leibarzt des streng lutherischen Herzogs Silvius zu Württemberg-Oels zu bekommen³. Hier traf er Abraham von Franckenberg, den Biographen Jakob Böhmes. In ihrer Leidenschaft für die Mystik befreundeten sich beide. Auch Daniel Czepko, der große mystische Dichter und Theosoph Schlesiens, gehörte zu dieser Freundschaft. Als

² Hans Ludwig Held (Hg.), *Angelus Silesius. Sämtliche Poetische Werke in drei Bänden*, Fournier Verlag, Wiesbaden 2002, 1952 (3. Auflage), 14.

³ Aus Württemberg waren die schärfsten Einwände durch Lukas Osiander gegen die mystischen Einflüsse der lutherischen Theologie bei Johann Arndt gekommen.

Franckenberg 1652 starb, dichtete ihm Johannes Scheffler das „Ehrengedächtnis“, sein erstes Gedicht, das deutlich macht, wie tief Scheffler durch die Freundschaft mit Franckenberg in die Mystik Jakob Böhmes eingetaucht ist. Später bekannte Scheffler, Böhme sei die „Ursache“ gewesen, „daß er zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen und sich zur katholischen Kirche bekannt habe“. Natürlich kannte er das scharfe Gutachten⁴, das der Görlitzer Oberpfarrer der Peterskirche, Pastor Primarius Richter, über den „Wider-Christen“ Jakob Böhme verfasst und veröffentlicht hatte. Als glühender Anhänger Böhmes konnte Scheffler erkennen, dass auch er mit seiner Mystik keinen Platz mehr in der Evangelischen Kirche habe. Der äußere Anlass für seine Konversion war ein Konflikt mit dem Hofprediger des Herzogs von Oels: Scheffler hatte für seine Patienten eine kleine Anthologie mystischer Texte zusammengestellt, „hochinbrünstige, das Gemüt zu Gott erhebende Gebete“. Darin waren Texte des Mittelalters wie auch zeitgenössische Gebete enthalten. Der Hofprediger Christoph Freitag verweigerte jedoch die Druckerlaubnis dieses Gebetsbüchleins, das ihm als „enthusiastisch“ erschien. Scheffler war maßlos verärgert. Das war der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte. Scheffler war eben nicht so ein leiser, stiller Mystiker wie Jakob Böhme, der sich in seine Schuhmacherwerkstatt zurückzog und hier den Widerspruch seines Pfarrers im Licht der mystischen Tradition viele Jahre lang meditierte. Scheffler protestierte, packte seine Sachen und ging von Oels nach Breslau, wo er sich als Arzt niederließ und am 12. Juni 1653 in der Kirche St. Matthias feierlich zur römisch-katholischen Kirche übertrat. In seiner Firmung (oder Taufe?)⁵ erhielt er den Beinamen „Angelus“ (nach dem spanischen Mystiker Johannes ab Angelis). Da es aber in Darmstadt zu jener Zeit auch einen lutherischen Superintendenten „Johannes Angelus“ gab, präziserte Scheffler seinen Beinamen und nannte sich „Angelus Silesius“ (d. h. der Schlesische Engel). Mit dem neuen Namen konnte er sich von seiner protestantischen Herkunft als „Johannes Scheffler“ absetzen. Doch damit nicht genug, der „Schlesische Engel“ nahm auch Abschied von seinem medizinischen Beruf, studierte katholische Theologie und wurde 1661 zum Priester geweiht. Doch auch damit nicht genug! Er wurde Mitglied der Rosenkranzbruderschaft und schloss sich den franziskanischen Minderbrüdern an. Er wurde also nicht nur Katholik, sondern das, was häufig bei Konvertiten der Fall ist: Er wurde ein fanatischer Katholik. Die maßlose Leidenschaft des Vaters tat bei dem Sohn das Ihre.

⁴ Vgl. Werner *Heimbach*, Das Urteil des Görlitzer Oberpfarrers Richter über Jakob Böhme, Jahrbuch für deutsche Kirchengeschichte 1973/74, 97–151. An diesem Gutachten fällt auf, dass es sich hauptsächlich auf Melancthon und kaum auf Luther beruft.

⁵ Der Herausgeber Hans Ludwig *Held* (vgl. Anm. 5) schreibt in „Das Leben des Angelus Silesius“, ebd. 13–60, von einer Taufe: „Am 12. Juni 1653 ... treffen wir ihn (sc. A. S.) in Breslau, wo er in der Kirche zu St. Matthias, wie Daniel Schwartz berichtet, feierlich sich zur römisch-katholischen Kirche bekannte und **in der Taufe** die Namen Johannes Angelus erhielt“ (ebd. 32). Auf der Gedenktafel für A. S. an der Matthiaskirche wurde aber diese Wiedertaufe verschwiegen. Oder fand sie doch nicht statt?

Das Aufsehen, das diese Konversion eines sprachgewaltigen Poeten und Mystikers weit über Oels, ja weit über Schlesien in ganz Deutschland erregte, war gewaltig. Alle spürten, dass diese Konversion nicht ein opportunistischer Schritt im allgemeinen Zug der Zeit war, sondern aus tiefster Überzeugung geschah. Scheffler war überdies in den zwei Jahren seiner medizinischen Tätigkeit in Oels ein beliebter Arzt geworden. Nach seinem Übertritt zur Katholischen Kirche hatte ihn der Kaiser in Wien auf Betreiben des Bischofs von Breslau sogar zum k. und k. Hofarzt ernannt. Angelus Silesius war bereits durch seine ersten poetischen Texte mit ihrer innerlichen Sprache und ihrer mystischen Begeisterung weithin bekannt geworden.

Die Christen in Oels mögen gefragt haben: Was ist denn nur mit ihm los? Warum ist er kein Lutheraner mehr? Was trieb ihn in die Römisch-Katholische Kirche? So oder ähnlich mögen die entsetzten Fragen der evangelischen Christen Schlesiens gelautet haben, und das in einer Zeit nach dem 30-Jährigen Krieg, die vom Vernichtungsfeldzug der Jesuiten gegen die schlesischen Protestanten ohnehin schon geprägt war. Und nun lief einer ihrer Besten und Hoffnungsvollsten zu ihnen über – wieso denn das? Angelus Silesius kamen diese Klagen natürlich zu Ohren, sodass er sich zu einer literarischen Rechtfertigung seiner Konversion herausgefordert sah, die er noch im selben Jahre seines Übertritts schrieb: „Gründliche Ursachen und Motiven, Warum er Von dem Luthertum abgetreten. Und sich zu der Catholischen Kyrchen bekennet hat“ (1653)⁶. 20 Gründe führt er für seine Trennung an: „Die hochschädliche und in die Hölle stürzende Lehre von der Rechtfertigung, daß der Sünder für Gott gerecht werde durch seinen sonderbaren Glauben“. Da könne sich ja jeder leichtfertige Mensch irgendeinen Glauben einbilden. Auch seien die Sünden des Menschen nur „mit dem Mantel der Verdienste Christi zugedecket worden“, aber keineswegs verschwunden, so dass wir keine „innerliche Gerechtigkeit haben können.“ Das sei „ein rechtes Pflaster, damit die Sünden verschmietet und behalten werden; und also der Alte Mensch erwärmet und gestärket, hingegen der Neue, welcher nach Christo Jesu geschaffen sei, ersticket wird.“ Und dann folge noch eine „verkehrte und falsche Übersetzung der Heiligen Schrift, welches ich einem jedwedem Literaten, der es begehren möchte, genugsam darzutun bereit bin.“ So geht das weiter und weiter bis zur letzten Konsequenz: „Daß das Luthertum nicht die Kirche sei, bei welcher Christus bis ans Ende der Welt zu bleiben versprochen: weil sie erst vor hundert Jahren entstanden, und zuvor nirgends gewesen ist.“⁷

Was ist nach der Überzeugung von Angelus Silesius das Wahre an der Römisch-Katholischen Kirche? 1. Habe sie ihre Lehre „selbst aus der Apostel Hand und Mund empfangen“; 2. Sei sie durch die immerwährende Succession der H.

⁶ Held, aaO Bd.,1, 236-254.

⁷ Ebd 244.

Bischöfe unverfälscht fortgepflanzt; 3. Durch die Kirchenlehrer sei sie rein und lauter erhalten; 4. „Wider alle Ketzler verteidigt; 5. Mit dem Blut vieler Tausend Märtyrer bezeugt; 6. Mit großen Wundertaten bestätigt; 7. Die Heiden zum Christentum bekehrt; 8. Für jede Seele sorgt sie treulich; ... 12. Die H. Schrift legt sie nach dem Sinn des H. Geistes, und nicht nach eigenem Gutdünken aus. 14. Die lieben Heiligen im Himmel ehrt sie gebühlich ...“ Was schließlich zu der Folgerung führt: „Ergo ist sie die wahre Heilige, Allgemeine Kirche Christi“.

Es gehört zu den leidvollen Zeiten des schlesischen Glaubensstreites, dass die lutherischen Theologen sich gegen diese Anwürfe des Angelus Silesius wehren und sie Punkt für Punkt widerlegen mussten. Unter ihnen taten sich besonders ein Doktor der Heiligen Schrift mit Namen Johann Adam Schertzer und ein Theologe aus Jena mit Namen Christian Chemnitz hervor. Das machte aber Johannes Scheffler nur umso zorniger, und er ließ alsbald die nächste Rechtfertigung mit noch aggressiveren Spitzen folgen, was wiederum auf lutherischer Seite zu neuer, noch schärferer Polemik führte. So ging das über Jahre hinweg, bis es am Ende 55 Kampfschriften von Angelus Silesius gegen die Lutheraner gab, die sich in maßloser Polemik überschlugen, bis hin zu dem Vorwurf, an dem alten wie neuen Ansturm der Türken auf Wien seien Luther wie die Lutheraner mit ihrer Ketzerei schuldig, was natürlich alsbald ein „Sendschreiben“ Johann Adam Schertzers zur Folge hatte: „Wider die Türken-Schrift des Johannes Scheffler“.

Klar, dass der neue Fürstbischof von Breslau, Sebastian von Rostock, der für seine Entschlossenheit zur Vernichtung der schlesischen Lutheraner bekannt war, den sprachgewaltigen Konvertiten 1662 zu seinem Hofmarschall ernannte, zumal Angelus Silesius immer mehr und immer deutlicher zu der Überzeugung kam, der Protestantismus mitsamt den Protestanten sollte in Schlesien verboten werden. Gemeinsam schafften sie es, der Bischof und sein Hofmarschall, dass in Breslau das seit dem 30-jährigen Krieg bestehende Verbot der Fronleichnamsprozession aufgehoben wurde. Die Monstranz durfte wieder durch die Straßen Breslaus mit großem Pomp getragen werden. Angelus Silesius ging inmitten der Prozession besonders auffällig geschmückt „als ein Engel und Gottes-Both, mit einer brennenden Fackel in der Linken, mit einem Crucifix in der Rechten, mit einer dörnernen Cron auff dem Haupt, mit einem Seraphischen Eyer und resolution im Herzen“, wie sein Biograph Daniel Schwartz berichtet⁸. Das führte auf lutherischer Seite zu der wohl erfundenen Propagandanachricht, Scheffler sei bei der Prozession über einem Haufen Kot ausgerutscht und hingefallen, was natürlich Angelus Silesius aufs Heftigste in mehreren Gegenschriften wiederum bestritt⁹.

⁸ Held (aa= 5), S. 42.

⁹ Die gesammelten polemischen Schriften des Angelus Silesius wurden 1677 in der Sammel-schrift „Ecclesiologia“ herausgegeben.

So ging das endlos hin und her, bis der Fürstbischof von Breslau 1671 starb und Angelus Silesius sich aus dem öffentlichen Leben in das Kreuzherrenstift von St. Matthias zurückzog. Eine schwere Krankheit zwang ihn zur Stille. Er empfing keinen Besuch mehr, verschenkte das nicht unbeträchtliche Vermögen seines Vaters an die Armen und bereitete sich mit großer Konzentration auf sein Sterben vor. Um sein Heiligungsstreben zur Vollendung zu bringen, fastete er sich regelrecht zu Tode. Am 9. Juli 1677 starb er in Breslau im Alter von 53 Jahren. Seine letzte Ruhestätte befindet sich in der Stiftskirche der Kreuzherren vom Roten Stern, dem späteren Breslauer St. Matthias-Gymnasium. Dort, an der Matthiaskirche, ist noch heute eine Gedenktafel angebracht, auf der in polnischer und deutscher Sprache zu lesen ist: „Johannes Scheffler, genannt Angelus Silesius, geboren und getauft am 25. Dezember 1624 in Breslau. Arzt. Priester der römisch-katholischen Kirche und mystischer Dichter. Verbrachte seine letzten Lebensjahre hier im Stifte zu St. Matthias, wo er am 9. Juli 1677 verstarb. Er wurde in der Krypta dieser Kirche beigesetzt.“

„Cherubinischer Wandersmann“

Dem mystischen Dichter Angelus Silesius, der schon in seiner Breslauer Schulzeit als Johannes Scheffler in bester schlesischer Dichtkunst bei einem Freund von Martin Opitz unterrichtet wurde, wollen wir uns jetzt am Beispiel seiner berühmtesten Schrift zu nähern versuchen: „Cherubinischer Wandersmann oder Geistreiche Sinn- und Schlussreime“. Die Schrift ist in 6 Bücher gegliedert, 1661 Sinn- und Schlussreime umfassend, die für alle möglichen religiösen und nichtreligiösen Gelegenheiten verwendet wurden und immer noch werden. So bekommt man heute etwa bei der Bahnhofsmision in Erfurt ein Kärtchen mit auf die Reise, auf der ein Schlussreim von Angelus Silesius zu finden ist:

*Mensch, wo läufst du hin, der Himmel ist in dir
Suchst du Gott anderswo, du fehlst ihn für und für“*

Auf der Bundesgartenschau in Heilbronn ist der Sinnreim von Angelus Silesius zu hören:

*Die Ros‘ ist ohn‘ Warum, sie blühet, weil sie blühet.
Sie achtet nicht ihr‘ selbst, fragt nicht, ob man sie siehet.“*

In einem Jahreskalender von Friedrich Schorlemmer¹⁰ fand sich der Sinnreim aus dem Cherubinischen Wandersmann:

*„Du willst nicht Sklave sein; und doch ist’s wahr, mein Christ,
dass deiner Selbstbegier du vielmal Sklave bist“*

¹⁰ F. Schorlemmer (Hg.), Das soll dir bleiben. Texte für morgens und abends, Stuttgart 2012, 480 (zum 23. August morgens).

Kein Weihnachtsfest vergeht, bei dem nicht irgendwo in einer Predigt der Reim zu hören ist:

*Und wäre Jesus tausendmal in Bethlehem geboren
und nicht in dir, du wärest dennoch ewiglich verloren.*

Die ersten Kostproben verraten bereits: Hier soll die Innenseite einer Sache in den Blick kommen, die Zwecklosigkeit einer blühenden Rose, der Himmel in dir, die Geburt Jesu in dir. Was „in dir“ nicht ankommt und aufglüht, ist vergebens. Siehst du die Rose „jetzt und hier“ nicht in ihrer Zweckfreiheit, so siehst du sie eigentlich gar nicht.

*Blüh auf, gefrorner Christ, der Mai ist vor der Tür,
du bleibest ewig tot, blühst du nicht jetzt und hier“.*

Angelus Silesius bedient sich für das, was sich nicht sagen lässt und doch irgendwie gesagt werden muss, einer zu seiner Zeit beliebten poetischen Form: des Alexandriners – einer Gedichtzeile mit zweimal drei Betonungen und einer Zäsur in der Mitte. Zusammen mit einer zweiten Zeile können harte Gegensätze zu einer paradoxalen Einheit gebracht werden, scheinbare Widersprüche auf einer höheren Ebene aufgelöst oder auch eine Aussage durch eine parallele unterstrichen werden. So kommt es zu göttlichen Paradoxien in der Dichtung. Wenn diese Paradoxien Schefflers dann in Hugo Distlers „Totentanz“ mit Tubachören erklingen, wird es abgründig und gewaltig! Das Zentrum der „geistreichen Sinn- und Schlußsprüche“ ist die Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch. Darauf komme es in der „Theologia Mystica“ an, schreibt Angelus Silesius in seiner Rechtfertigungsschrift von 1553: eine „geheime gemeinschafts-Kunst mit gott, welche doch der Christen höchste Weißheit ist, und von den Heyligen Eremiten, vielen Vätern und Jungfrauen gantz inniglich ist geübet und herzlich gelehret worden“. Aber diese Theologia Mystica werde von den lutherischen Lehrern verworfen; die Liebhaber dieser mystischen Kunst müssen ihnen „Enthusiasten, schwermer, und weiß nicht was mehr seyn“¹¹.

Schauen wir uns noch einige dieser geistreichen Sinn- und Schlussreime zur Gemeinschaft von Gott und Mensch an:

*„Gott ist mir Gott und Mensch, ich bin ihm Mensch und Gott;
Ich lösche seinen Durst, und er hilft mir aus Not.“*

Oder:

*Ich bin so groß wie Gott, er ist als ich so klein;
Er kann nicht über mich, ich unter ihm nicht sein.“*

Oder:

*Gott ist in mir das Feur, und ich in ihm der Schein;
Sind wir einander nicht ganz inniglich gemein.“*

¹¹ Ebd 240.

Oder:

*„Ich weiß, daß ohne mich Gott nicht ein Nu kann leben;
Werd ich zunicht', er muss von Not den Geist aufgeben.“*

Der Schweizer Dichter und Schriftsteller Gottfried Keller hat in seinem Roman „Der grüne Heinrich“ an diesen Sinnsprüchen großes Vergnügen geäußert, weil er in ihnen die Würde des Menschen so hoch aufgewertet fand wie bei einem Philosophen seiner Zeit, Ludwig Feuerbach, der Gott als eine Projektion ansah, die aus der Seele des Menschen komme. Angelus Silesius hätte vielleicht weiter gefragt: Und wie ist diese Projektion in die Seele des Menschen hineingekommen, und darauf geantwortet: Weil Gott den Menschen so sehr liebt, dass er ihn braucht und in seiner Seele Wohnung nimmt, denn er will Gemeinschaft mit ihm haben. Wenn Gott den Menschen „braucht“, so ist dieses „Brauchen“ kein Zwangsbrauch, keine Necessität im Sinne des *neceesse*, sondern ein Brauchen im Sinne eines *uti*, wie eben der Vater seinen verlorenen Sohn im Gleichnis ebenso braucht wie den älteren Sohn, der zu Hause geblieben ist. Mit seinen verlorenen Söhnen will Gott ein Fest feiern und alles teilen: „Alles, was mein ist, das ist dein“ (Luk 15). So braucht Gott die Menschen.

Der Schweizer Theologe Karl Barth¹² sah freilich in vielen Sinn- und Schlussreimen des Angelus Silesius nichts anderes als „fromme Unverschämtheiten“. Er fragte, ob man nicht den Bischof, der dem „Cherubinischen Wandersmann“ das „Imprimatur“, die Druckerlaubnis, erteilt habe, einen Schwachkopf nennen müsse, weil die mystische Liebesgemeinschaft zwischen Gott und Mensch bei Angelus Silesius so weit gehe, dass eins im anderen aufgehe und Gott nicht mehr Gott wie auch der Mensch nicht mehr Mensch bleibe.

Im Kern hatte Karl Barth schon ähnliche Schwierigkeiten mit Martin Luthers Verständnis des Glaubens, das so weit gehen kann wie etwa: „Fides est creatrix divinitatis in nobis“ (Der Glaube ist der Schöpfer der Gottheit in uns) oder „Glaubst du, so hast du“. Für Barth sind das im Grunde auch „fromme Unverschämtheiten“, weil er vor lauter Unterscheiden zwischen Gott und Mensch solche biblischen Sätze nicht fassen kann, die Albert Schweitzer „die Mystik des Apostels Paulus“ nannte: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2,20).

Aus einer so engen Liebesgemeinschaft zwischen dem Sohn Gottes und dem Glaubenden sind im Kern auch die geistreichen Sinn- und Schlussprüche des Angelus Silesius im „Cherubinischen Wandersmann“ erwachsen. Sie zehren von der Tatsache, dass es nicht nur zwischen Mensch und Mensch, sondern auch zwischen Gott und Mensch ein Verstehen und Kommunizieren der Liebe gibt, das früher und tiefer ist als das begriffliche, unterscheidende

¹² KD II/1, 316; vgl. ähnlich E. Jüngel, Gott als Geheimnis der Welt, 457f.

Verstehen: „Eine geheime Gemeinschaftskunst mit Gott, welche der Christen höchste Weisheit ist“ (A. Silesius).

Wie kam es zeitgeschichtlich zu dieser genialen Dichtung des „Cherubinischen Wandersmann“? Im Jahr 1652, als Angelus Silesius noch Johannes Scheffler hieß und als Hofmedicus in Oels weilte, überfiel ihn eine mystische Erleuchtung in Gestalt einer Intuition, eines Hineingerissen-Werdens in die Liebesgemeinschaft von Gott und Mensch. Scheffler setzte sich hin und schrieb vier Tage lang ununterbrochen auf, was ihm eingegeben wurde. Er schrieb in einem Zug das erste und zweite Buch seiner Dichtung mit 302 Versen, wie im Trancezustand. In seiner Vorrede erklärte Scheffler, die Verse seien ihm „meistenteils ohne Vorbedacht und mühsames Nachsinnen in kurzer Zeit von dem Ursprung alles Guten eingegeben worden“.¹³ Vier weitere Bücher folgten, die Angelus Silesius nach seiner Konversion schrieb, ohne dass von seiner konfessionellen Polemik auch nur ein Schatten in diese Dichtung eingeflossen wäre, so sehr kehrte er immer wieder zu seinem mystischen Ursprung eines Einverständnisses zwischen Gott und Mensch „mit geschlossenen Augen“ zurück. Es ist und bleibt mystische Eingebung, die hier am Werk ist, sodass er Zeile um Zeile, Vers auf Vers aufschreiben *musste*. Immer geht es um diese Einheit der Liebe zwischen Gott und Mensch, zwischen Christus und dem Ich. „Ich in dir und du in mir“ – das ist im Grunde das Ziel der cherubinischen Wanderreise, die manche merkwürdige sprachliche Tiefen und paradoxe Höhen durchschreitet und sich dabei von Anmaßungen und Übertreibungen nicht zurückhält, wie z. B.

*„Der wahre Gottessohn ist Christus nur allein.
Doch muß ein jeder Mensch derselbe Christus sein“*

Oder:

*„Ich bin Gotts Kind und Sohn, er wieder ist mein Kind.
Wie gehet es doch zu, dass beide beides sind.“*

Natürlich gehört auch das wieder zu den Übertreibungen von Angelus Silesius, aber die verzückte Liebe übertreibt gern; sie nimmt gern den Mund zu voll, weil sie hingerissen ist von einer Liebe, mit der Gott nicht nur Mensch geworden ist, sondern sogar Knecht wurde und sich erniedrigte, bis zum Tod am Kreuz, weil er den verlorenen Menschen sucht, um ihn in seine Gemeinschaft aufzunehmen (Phil 2, 5-11)

Ich finde es schade, dass Johannes Scheffler mit dieser Art von Mystik, wie sie im „Cherubinischen Wandersmann“ zum Ausdruck kommt, an einer Engführung der lutherischen Orthodoxie ebenso wie sein großer Görlitzer Lehrmeister Jakob Böhme scheitern musste. Es gehörte zur Eigenart dieser melanchthonisch und d. h. humanistisch geprägten Orthodoxie, dass sie nur im

¹³ Walter Nigg, Große Mystiker, 1936, 220.

Nacheinander der Loci und Begriffe denken konnte und das Miteinander von Gott und Mensch nur im Unterscheiden zergliedern und nicht im Miteinander der Liebe wahrnehmen konnte. Von Luther selbst hatte sich diese Art von Orthodoxie weit entfernt, sodass sie nur noch die Richtigkeiten der Lehre, aber nicht mehr das Ereignis der Wahrheit im Leben verkündigen konnte. Deshalb kann ich es auch verstehen, dass der Mystiker Scheffler vor dieser ebenso langweiligen wie aburteilenden Lehre aus Oels nach Breslau floh.

Hätte Angelus Silesius von Luther¹⁴ selbst einige Seiten gelesen – vielleicht seine berühmte Freiheitsschrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“, die Luther 1520 sogar dem Papst gewidmet hatte –, so hätte Scheffler vielleicht bei unbefangener Wahrnehmung die Mystik Luthers und das „simul iustus et peccator“ lernen können, die Gleichzeitigkeit von Gerecht-Sein in der Hoffnung und Sünder-Sein in der Realität¹⁵. Von vielen Lutheranern wie z. B. Philipp Nicolai oder Johann Arndt¹⁶ hätte er ein Bemühen um Mystik kennenlernen können. Das hätte ihn vor dem maßlosen Hass bewahren können, dem er mehr und mehr verfiel, aber auch vor einer Heiligungsanstrengung, mit der er sich am Ende regelrecht zu Tode fastete, um in der Heiligung zu Gott aufzusteigen. Eine Heiligung, die nichts mehr von dem Widerstand der Sünde wissen will, wird über kurz oder lang ebenso schwärmerisch wie fanatisch, weil sie unfähig zur Selbstkritik wird.

Geistliche Hirtenlieder

Im selben Jahr wie „Der Cherubinische Wandersmann“ erschien eine Liedsammlung, die den Titel trägt: „Heilige Seelenlust oder geistliche Hirtenlieder der in ihren Jesum verliebten Psyche, gesungen von Johann Angelo Silesio. Und von Herrn Georgio Josepho mit ausbundig schönen Melodeyen geziert / allen liebhabenden Seelen zur Ergötzlichkeit und Vermehrung ihrer heiligen Liebe / zu Lob und Ehren Gottes am Tag gegeben, Breslau 1657“. Es sind 206 Lieder, die in fünf Büchern aufgeteilt erschienen, nicht auf einmal, sondern im Zeitraum von zehn Jahren um ein viertes und fünftes Buch vermehrt.

„Geistliche Hirtenlieder“ nennt Angelus seine Liedsammlung, um deutlich zu machen, dass er eine in der barocken Lyrik seiner Zeit beliebte Modegattung der Hirtenlieder aufgreift, die nach dem Vorbild der antiken *Bucolica* als Schäfer-Erotik gedichtet wurden. Er will diese Schäferlyrik geistlich mit Liedern auf das Lamm Jesus und auf den guten Hirten überbieten: „Ich will dich

¹⁴ Vgl. Volker Leppin, *Die fremde Reformation. Luthers mystische Wurzeln*, München 2016.

¹⁵ Vgl. *Gerecht und Sünder zugleich? Ökumenische Klärungen*, hg. von Theodor Schneider und Gunther Wenz, Freiburg 2001.

¹⁶ Vgl. Peter Zimmerling, *Evangelische Mystik*, Göttingen 2015; Gerhard Ruhbach, Johann Arndt, in: *Geschichte der Seelsorge* (hg. von Christian Möller), Göttingen 1995, 215-229.

lieben, Gottes Lamm, als meinen Bräutigam“. Es ist diese Liebe der in Jesus verliebten Psyche, die seine Lieder durchzieht. Das zeigen schon die Überschriften zu den ersten Liedern, die sich ähnlich in den weiteren Liedern fortsetzen: „Die Psyche seufzt nach ihrem Jesu wie ein einsames Turteltaubchen nach seinem Gemahl“ (I), „Die Psyche ruft aus Verlangen ihrem Geliebten“ (II), „Die Psyche sehnt sich nach Jesus alleine“ (III), „Sie sucht den Lieben ihrer Seelen“ (IV).

Es sind Lieder, in denen die Seele ihren Herrn auf seinem Erdenwege begleitet, um sich dann seiner „göttlichen Vollkommenheiten zu erfreuen“. Zahlreiche Lieder sind Umdichtungen von Volks- und Liebesliedern der Zeit. Angelus Silesius hat sie zu Liedern umgedichtet, die zum Streit aufrufen, wie etwa das noch im EKG 253 zu findende „Auf, Christenmensch, auf, auf zum Streit, auf, auf zum Überwinden“, oder Lieder, die zur Nachfolge Christi aufrufen, wie das wohl bekannteste Schefflerlied „Mir nach, spricht Christus, unser Held, mir nach, ihr Christen alle“ (EG 385), oder Lieder, die Jesus in Liebe begleiten: „Ich will dich lieben, meine Stärke“ (EG 400), oder Lieder, die das ganze Geschehen zwischen Jesus und der Seele auf die Liebe konzentrieren: „Liebe, die du mich zum Bilde deiner Gottheit hast gemacht“ (EG 401).

Diese Lieder waren nicht für den öffentlichen Gottesdienst der Kirche gedacht, sondern für die Privatandacht des Einzelnen. Hier sollen Jesus und die Seele im Überschwang der Liebe wie Braut und Bräutigam sich ausleben und die „Theologia Mysticae als geheime Gemeinschaftskunst“ mit Jesus singend einüben. Es ist diese Jesusliebe, die auch dem Pietismus an Schefflers Liedern gefiel und manche seiner Lieder in pietistischen Privatgesangbüchern alsbald auftauchen ließ, wie etwa im Gesangbuch des Johann Anastasius Freylinghausen in Halle 1704 oder im „Harmonischen Liederschatz“ des Johann Balthasar König 1738.

Gottfried Arnold, der pietistische Verfasser der „Unpartheyischen Kirchen- und Ketzerhistorie“ (1699–1703), schrieb im Register seiner „Historie und Beschreibung der Mystischen Theologie“: „Dieser Autor (sc. Angelus Silesius) hat Christum lebendig gekannt und gehabt“. Die rationalistische Gesangbuchreform am Ende des 18. Jahrhundert tilgte natürlich die Schefflerlieder aus ihren Gesangbüchern, weil sie nichts von ethischem, sozialem, politischem Christentum enthalten, sondern nur die Gemeinschaft von Gott und der Seele besingen. Ihre Sprache galt dem Rationalismus als schwülstig, ihre Liebesmetaphorik als anstößig. Erst die Romantik hat wieder das Ohr geöffnet für die Klänge des schlesischen Engels. 1826 erschien die „Heilige Seelenlust“ neu im Berliner Gesangbuch der evangelischen Kirche in Gestalt solcher Lieder wie „Ich will dich lieben, meine Stärke“. Nun ziehen auch die Katholiken um die Mitte des 19. Jahrhunderts mit Liedern des Angelus Silesius im offiziellen Gesangbuch nach. Im Evangelischen Provinzialgesangbuch Schlesiens von 1923 findet sich ein Schefflerlied sogar an der Spitze aller Heiligungslieder:

*Ach, sagt mir nicht von Gold und Schätzen,
von Pracht und Schönheit dieser Welt.*

*Es kann mich ja kein Ding ergötzen, was mir die Welt vor Augen stellt.
Ein jeder liebe, was er will; ich liebe Jesum, der mein Ziel“ (296)
(zu singen nach „O dass ich tausend Zungen hätte“).*

Die relativ schwer zu singenden Melodien des Breslauer Domkantors Georg Joseph, die ursprünglich den Liedern Schefflers unterlegt waren, wurden in evangelischen Gesangbüchern durchweg durch Melodien ersetzt, die den evangelischen Gemeinden vertraut waren. Das war ein weiterer Grund, weshalb diese Lieder in evangelischen Gemeinden alsbald gern gesungen wurden.

Auch das Nachfolgemotiv in Schefflers Liedern war dem Pietismus durch und durch vertraut, weshalb auch „Mir nach, spricht Christus, unser Held“ so gern gesungen wurde: „Nehmt euer Kreuz und Ungemach auf euch, folgt meinem Wandel nach“. Es ist ja Jesus, dem es nachzufolgen gilt, weshalb die Strophen 2–5 durch und durch von der Ansprache des Vorbildes geprägt sind, dem es nachzufolgen gilt: „Ich bin das Licht, ich leucht‘ euch für“ (385,2) und „Ich zeig‘ euch das, was schädlich ist, zu fliehen und zu meiden“ (Str. 3), und „Fällt’s euch zu schwer? Ich geh‘ voran, ich steh‘ euch an der Seite“ (Str. 4), und dann ganz biblisch „Wer seine Seel‘ zu finden meint, wird sie ohn‘ mich verlieren“ (Str. 5). Schließlich die Konklusion am Ende mit dem Entschluss: „So lasst uns denn dem lieben Herrn mit unserm Kreuz nachgehen und wohlgenut, getrost und gern in allem Leiden stehen. Wer nicht gekämpft, trägt auch die Kron‘ des ewigen Lebens nicht davon.“

Dieser kämpferische Ton der Nachfolge, den der streitbare Scheffler gern in seinen Liedern anschluss, kam dem Pietismus entgegen, kämpfte er doch auch gegen den Quietismus, den er von Luthers Betonung „Allein der Glaube!“ ausgehen sah. Dagegen galt es die Heiligung stark zu machen. So ist es kein Wunder, dass Schefflers Lieder in die Rubrik „Heiligung“ des schlesischen Gesangbuches einwanderten. Sowohl Scheffler als auch der Pietismus verkannten freilich den Schwung der Werke, auf den Luthers Betonung „Allein der Glaube“ abzielt. In Luthers „Sermon von den guten Werken“ (WA 6, 196–276) wird deutlich, wie es der Reformation um einen Glauben geht, der „aus dem Blut, Wunden und Sterben Christi quillt und fließt“ und zur Quelle von „guten Werken“ wird, die absichtslos, selbstverständlich und selbstvergessen geschehen.

In seinem Lied „Ich will dich lieben, meine Stärke“ lässt Angelus Silesius ganz offensichtlich die Konfessionen des Augustin anklingen, der darüber klagt, wie spät er erst den Weg der Wahrheit gefunden habe: „Ach, dass ich dich so spät erkannte, du hochgelobte Schönheit du, dass ich nicht eher mein dich nannte, du höchstes Gut und wahre Ruh, es ist mir leid, ich bin betrübt, dass ich so spät geliebt“ und weiter in der Strophe 3: „Ich lief verirrt und war verblendet, ich suchte dich und fand dich nicht, ich hatte mich von dir gewen-

det und liebte das geschaff'ne Licht. Nun aber ist's durch dich geschehn, dass ich dich hab ersehn". Konnte Angelus Silesius darin nicht auch seinen eigenen „Irrweg“ im lutherischen Glauben und sein spätes Entdecken der katholischen Wahrheit zur Sprache bringen? Dem Pietismus fiel es leicht, solche Liedstrophen auf den Rückblick eines Bekehrten zu beziehen, der auf seine Vergangenheit zurückblickt und sie bedauert.

Kurzum, ich bin der Überzeugung, dass es vor allem der Pietismus als eine sich als überkonfessionell verstehende Heiligungsbewegung war, der Johann Scheffler und seinen mystischen Liedern die Türen zur Evangelischen Kirche und darin zum Evangelischen Gesangbuch wieder geöffnet hat. Das gilt auch für das Lied: „Liebe, die du mich zum Bilde deiner Gottheit hast gemacht“ (EG 401). Wenn Angelus Silesius die „Theologia mystica als eine geheime Gemeinschaftskunst mit Gott“ nannte, so ist sie vielleicht am reinsten und klarsten in dieses Lied eingeflossen. In der „Heiligen Seelenlust“ von 1657 ist es das Lied Nr. 107 und trägt dort die Überschrift: „Die Psyche ergibt sich der ewigen Liebe“. Die weltliche Vorlage für dieses Lied fand Angelus Silesius in dem zu seiner Zeit beliebten Roman „Jüngst-erbauete Schäferei“. In diesem Roman wird geschildert, wie ein Mädchen ihren Liebhaber solange hinhält, bis er schließlich der Liebe zu ihr entsagt und dann dichtet:

*Liebe, die du mich besessen, die du mir das Herz entwand;
Die du mich zwangst zu vergessen meiner Sinnen und Verstand;
Jetzt gehabe dich nur wohl! Ich bin freud- und freiheitvoll.*

Dieser weltliche Vers einer enttäuschten Liebe scheint das Vorbild für das Lied von Angelus Silesius zu sein, der nun seinerseits das Schäferlied geistlich überbot, indem er es auf eine Liebe Jesus umdichtete, die nicht enttäuscht wird. Dieser Liebe gilt es sich zu ergeben und ewiglich bei ihr zu bleiben, wie es im Kehrreim jeder Strophe heißt. Wie im „Cherubinischen Wandersmann“ sind es jeweils Zweizeiler, in denen die Gemeinschaft von Gott und Mensch als ein Werk der Liebe in sieben Strophen besungen wird, um dann in den Kehrsvers einzumünden: „Liebe, dir ergeb ich mich, dein zu bleiben ewiglich“. Es setzt bei der Schöpfung des Menschen als einem Ebenbild Gottes ein, das zwar durch den Fall zerstört, aber durch Gottes Liebe milde wiederhergestellt wurde, einer Liebe, die dann als Mensch geboren und dem Menschen ganz und gar gleich wurde:

*Liebe, die du mich zum Bilde deiner Gottheit hast gemacht,
Liebe, die du mich so milde nach dem Fall hast wiederbracht
Liebe, die du mich erkoren, eh ich noch geschaffen war,
Liebe, die du Mensch geboren und mir gleich wardst ganz und gar*

Diese Gleichheit von Gott und Mensch führt in das Passionsgeschehen Christi als ein Erlösungsereignis weiter und endet in der Erweckung durch Gott aus dem Grab der Sterblichkeit:

*Liebe, die für mich gelitten und gestorben in der Zeit,
Liebe, die mir hat erstritten ewige Lust und Seligkeit*

Eben diese Liebe hat überwindende Kraft; sie reißt das Herz hin, weil sie mich ewig liebt, für meine Seele bittet, mit ihrem Lösegeld mich kräftig vertritt. Endlich hat sie eine aus dem Grab der Sterblichkeit erweckende Kraft. Dieser Liebe gilt es sich zu ergeben und „dein zu bleiben ewiglich“.

Niemals tauchen in diesem Lied die Namen Gottes oder Jesu auf, die eine Distanz zwischen Gott und Mensch aufrichten könnten; immer wird die Liebe besungen als eine Kraft, die Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch schafft.

Das ist Mystik in ihrer wohl reinsten Gestalt, wie Johann Scheffler sie bei Jakob Böhme und Abraham von Franckenberg als eine „geheime Gemeinschaftskunst“ gelernt hat, dann durch Gebete von mittelalterlichen Mystikern und Mystikerinnen vertieft hat, die aber im lutherischen Herzogtum Oels als „enthusiastisch“ diffamiert wurden, so dass sich Scheffler durch seinen Übertritt zur römisch-katholischen Kirche in einen „Angelus Silesius“ verwandelte, der seine „Theologia mystica“ in den Reimen des „Cherubinischen Wandersmann“ und in Liedern der „Heiligen Seelenlust“ ausleben konnte.